

schung. Naturgemäß ist der Index der griechischen Worte der längste (281–288), mit seiner Hilfe und mit dem Sachregister lassen sich die Fundstellen in der antiken Literatur leicht feststellen.

Das vorliegende Werk ist also sehr nützlich für den Exegeten der „Haustafeln“ des Corpus Paulinum. Wer die Weisheitsliteratur untersucht, wird es benutzen müssen. Vor allem stellt es einen Beitrag dar zur Bestimmung der vielschichtigen Wechselwirkung zwischen „Judentum und Hellenismus“.

F. Lentzen-Deis S. J.

Hug, Joseph, *La finale de l'Évangile de Marc (Mc 16, 9–20)* (Études bibliques). Paris: Gabalda 1978. 266 S.

Die vorliegende exegetische Abhandlung ist in Lyon-Fourvière 1974 als Dissertation angenommen und 1978 überarbeitet veröffentlicht worden. Sie behandelt den längeren Markusschluß, Mk 16, 9–20. – Ein Abriß der Geschichte der Exegese dieser Verse zeigt, daß sich erst ab 1880 die These von der Unehchtheit des Markusschlusses durchzusetzen begann (Kap. 1). Auch die vorliegende Untersuchung kommt zu diesem Ergebnis, allerdings in modifizierter Form; denn sie zeigt auf, wie unbefriedigend die Gegenüberstellung von echt und unecht in diesem Falle ist (Kap. 2). Der Schwerpunkt des Buches liegt auf der Analyse des Textes mit dem Ergebnis: Dieser Text ist eine Einheit; er bietet eine eigene und originelle Theologie (Kap. 3). Weder die Synoptiker noch Johannes sind literarische Vorlagen (Kap. 4). Mk 16, 8, der Schlußvers des ursprünglichen zweiten Evangeliums, wird kurz behandelt (Kap. 5 und 6). In Schlußfolgerungen wird die Theologie dieser Verse zusammengefaßt (Kap. 7).

Mk 16, 9–20 hat eine klare theologische Aussage. Die Heiden sind die eigentliche Aufgabe für die Boten. Die Auferstehungserfahrung ist nur Vorbereitung für die Sendung. Die Erscheinungen bereiten die Verkündigung und die Aufnahme des Evangeliums bei den Heiden lediglich vor. Das drückt sich auch in der Christologie des Markusschlusses aus: Inthronisation Jesu in seine Herrschaft und Verwirklichung dieser Herrschaft durch die Sendung der elf Jünger folgen unmittelbar aufeinander. Das Verbindungsglied zwischen beidem sind die Machtzeichen. Sie geschehen in den Gemeinden und tragen entscheidend zur Verkündigung des Evangeliums bei. Diese Gemeinden sind offen gegenüber allen, die an das Wort Gottes glauben und die als Getaufte die Macht Jesu erfahren wollen. – Die Reihenfolge der Machttaten und die Art, wie sie formuliert werden, spricht gegen eine Abhängigkeit von den Berichten aus der Apostelgeschichte. Das Fehlen irgendeiner Notiz über eine Situation der Verfolgung und Not, eine Christologie, in der Kreuz und Auferstehung nicht aufscheinen, sind wohl am besten dadurch zu erklären, daß dieser Markusschluß in einer Situation des Enthusiasmus entstanden ist. – Die trotz höchster Akribie gut zu lesende Abhandlung scheint mir besonders unter folgenden Gesichtspunkten bedeutsam: Im Kurzkommentar der deutschen Einheitsübersetzung zu diesen Versen steht: „Dieser Abschnitt (scil. 16, 9–20) findet sich nicht bei den ältesten Textzeugen. Er ist eine im 2. Jahrhundert entstandene Zusammenfassung der in anderen Evangelien stehenden Berichte über die Erscheinungen und Anweisungen des Auferstandenen“. Dieses weitverbreitete Urteil muß revidiert werden. Der längere Markusschluß ist keine Kompilation, sondern Ausdruck selbständigen Denkens.

Ein vernachlässigter Text wird in seiner Eigenständigkeit und theologischen Tiefe faszinierend nahe gebracht. Die allzu einfache Unterscheidung zwischen echt und unecht wird relativiert, was methodenkritisch weit über diese Verse hinaus Bedeutung hat. Das zweite Evangelium ist nicht nur als das erste, sondern auch als das letzte der kanonischen Evangelien zu lesen. Diese Verse eignen sich, um eine Wirkungsgeschichte des zweiten Evangeliums zu entfalten. Allerdings dürfte es noch lange dauern, bis sich eine solche vielschichtige Lektüre des zweiten Evangeliums durchsetzt.

W. Feneberg

Kantzenbach, Friedrich Wilhelm, *Die Bergpredigt*. Stuttgart: Kohlhammer 1982. 158 S.

Es gibt nicht viele Texte, die so wie die Bergpredigt Jesu Bewegung und Spannung in das Leben von Menschen hineingetragen haben. Das war in den knapp zweitausend Jahren der christlichen Geschichte so, und das ist heute nicht anders. Das zeigt der Vf.

in diesem Buch. Es ist mehreres in einem: eine Rechenschaft über die persönliche Annäherung des Vf.s an die Bergpredigt, eine Bestandsaufnahme der geschichtlich wirksam gewordenen Formen ihrer Auslegung und die Darbietung von Texten, die zur aktuellen Erschließung der Bergpredigt helfen können. Es ist ein Arbeitsbuch, das jedem, der einen Zugang zur Bergpredigt sucht, nur empfohlen werden kann.

Im I. Teil erinnert der Vf. an die Geschichte der Bemühungen, die Bergpredigt zu deuten und lebensmäßig zur Geltung zu bringen. Dabei kommen einige Stimmen aus den letzten Jahrzehnten vergleichsweise stark zum Zuge: F. Naumann (52–55); A. Schweitzer (58–62); D. Bonhoeffer (62–66) und C. F. von Weizsäcker (15–16; 113–115). Der Vf. übergeht dabei nicht die berühmten Formen der traditionellen Bergpredigtauslegung: die Zwei-Stände-Ethik und die Zwei-Reiche-Lehre. Freilich hält er sie für ungenügend. Erstere begrenzt ungebührlich den Adressatenkreis; die zweite entschärft die Bergpredigt, indem sie ihren Geltungsbereich einengt. Der Vf. legt seine eigene Sicht der Bergpredigt in 20 Thesen vor (77–81). Dabei fällt auf, daß er die Rede Jesu als letztlich an alle Menschen gerichtet versteht. Obwohl die Weisungen einen deutlich alttestamentlich-jüdischen Hintergrund aufweisen, können sie Allgemeingültigkeit beanspruchen. Die Radikalität mancher Forderungen der Bergpredigt versteht sich aus dem Ernst der Entscheidungssituation, in die Jesus hineinstellt. Jesus fordert eine „bessere“ Gerechtigkeit. Sie zu verwirklichen, ist sinnvoll und möglich nur im Blick auf den Gott, den Jesus „Vater“ nennt. Jesus hat die Bergpredigt mit Vollmacht vorgetragen. Nur wer sich der damit gegebenen Zumutung beugt, wird das Radikale der Weisungen bejahen und verwirklichen wollen. – Im II. Teil bietet der Vf. Texte verschiedener Autoren zur Bergpredigt. Es handelt sich um Predigten, Gedichte, Briefe, Reden u. a. Mich, den Rez., haben einige Texte besonders berührt: Annette von Droste-Hülshoff, Am Allerheiligentage; Bettina Wegener, Über die Unmöglichkeit von Gewaltlosigkeit; die Predigten von H. Asmussen und O. Hartmann; die Stimmen aus der Alten Kirche (bes. Justin); und vor allem die Bittschrift der Hutterer (1917): Petition an den amerikanischen Präsidenten Wilson. So enthält das Buch eine Fülle von Anregungen zum Nachdenken. W. Löser S. J.

Mollat, Donatien, *Saint Jean, Maître spirituel* (Bibliothèque de Spiritualité 10). Paris: Beauchesne 1976. 173 S.

Bis in die Gegenwart hinein behält die Exegese der einzelnen europäischen Sprachgebiete ihr je eigenes Gepräge. Für den deutschen Leser exegetischer Literatur zum Johannesevangelium (Joh) mag es eigentümlich erscheinen, daß noch in den siebziger Jahren dieses Jahrhunderts ernstzunehmende Publikationen erscheinen, die nicht in erster Linie mit historischem, sondern mit systematischem Interesse an das Vierte Evangelium herangehen und nahezu unbekümmert um literarkritische Einleitungsfragen Grundlinien johanneischer (Joh) Theologie quer durch alle Schichten und hypothetischen Quellen des Joh, die in Deutschland angenommen werden, herauszuarbeiten versuchen. Von solcher Art ist der lesenswerte Beitrag des französischen Jesuiten D. Mollat, der nach langen Jahren der Lehrtätigkeit in Lyon-Fourvière und Rom am Ostermittwoch 1977 im Päpstlichen Bibelinstitut in Jerusalem verschied.

Es ist eine Geschichte eigener Art, in die der große französische Bibeltheologe uns hier hineinnimmt: die Geschichte des Wortes Gottes mit den Menschen. Ihr gegenüber verblassen in der Tat literarkritische Geschichtskonstruktionen herkömmlicher Art zu Belanglosigkeiten. Ein 1. Hauptteil ist der „göttlichen Initiative“ gewidmet. Er geht aus von der Glaubenserfahrung in der Sicht des Joh und entfaltet sie in ihrer trinitarischen Ermöglichung. Ein starker Akzent liegt, wie vom Autor und der auftraggebenden Reihe zu erwarten, auf der Rolle des Geistes im Heilswerk nach dem Joh. – Auf die göttliche Initiative antwortet „die menschliche Erwidmung“, von der im 2. Hauptteil die Rede ist. M. entfaltet hier Stufen des menschlichen Ja auf den göttlichen Anruf. Am Anfang stehen Akte der menschlichen Öffnung für den göttlichen Ruf. Sie lassen sich entfalten in einer Art Lehre von den „geistlichen Sinnen des Menschen“, die M. in starker Parallele zu einem frühen Beitrag von K. Rahner (RAM 1932) entwickelt. Hier besitzt der Beitrag M.s zugleich hohe Originalität und starkes Interesse für den geistlichen Leser. Weitere Dimensionen der menschlichen Antwort sind das „Erkennen“, das „Glauben“, das dem Erkennen zumeist vorausgeht, das „Lieben“, das „Bleiben“ und das „Beten“. Stets erweist sich M. dabei mit der mitteleuropäischen